

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 29 Geist und Gehirn (1996), S. 162-171

Autor: *Henry Odera Oruka*

Gespräch

Gespräch mit Henry Odera Oruka

Zur Lage der Afrikanischen Philosophie

Das Gespräch mit dem kenianischen Philosophen Henry Odera Oruka soll einen Vorgeschmack auf das nächste Heft des WIDERSPRUCH geben, das der afrikanischen Philosophie gewidmet sein wird.

Oruka gehört, zusammen mit Kwasi Wiredu, Paulin J.Hountondji u.a. zu den prominentesten Vertretern der afrikanischen Philosophie. Er wurde 1944 in der Provinz Nyanza geboren, studierte in Upsala (Schweden) und Michigan (USA) und promovierte 1970 mit einer Arbeit über den Begriff der Freiheit. 1980 bis 1986 war er Gründungsvorsitzender des Philosophischen Seminars der Universität in Nairobi, 1985 bis 1992 Generalsekretär der "Afro-Asian Philosophical Association", später Vizepräsident des "Interafrican Council for Philosophy". Als leitendes Mitglied der "International Federation of Philosophical Societies" und der "World Future Studies Federation" organisierte er 1991 die erste Weltkonferenz für Philosophie in Nairobi, die unter dem Motto "Philosophy, Humanity and Ecology" stand.

1989 wurde Oruka vom International Institute of Philosophy in Paris in die Reihe "Philosophers on their own Works" aufgenommen, 1993 verlieh ihm die Universität in Upsala die Ehrendoktorwürde. Zu den wichtigsten Buchveröffentlichungen von Oruka zählen "Punishment and Terrorism in Africa"(1976), "Philosophy and Cultures" (Hrsg. zusammen mit D.A. Masolo, 1983), "The Rational Path" (1989), "Trends

in *Contemporary African Philosophy*" (1990), *"Sage-Philosophy"* (1990), *"The Philosophy of Liberty"* (1991).

Am 9. November 1995 wurde Oruka in Nairobi von einem Lastwagen überfahren und tödlich verletzt. Im Nachruf der "Frankfurter Rundschau" heißt es vorsichtig: "Unklar ist, inwieweit es sich bei dem Tod des regimekritischen Denkers tatsächlich um einen Unfall handelt". Kai Kresse, der Autor des Nachrufs, führte auch das folgende Gespräch, das am 27.10.1993 in den Räumen der Universität von Nairobi stattgefunden hat und hier übersetzt und redaktionell bearbeitet wiedergegeben wird.

*

Kresse: Herr Oruka, könnten Sie uns bitte Ihre philosophische Karriere skizzieren?

Oruka: Ich machte meinen Hochschulabschluß in Kenya und ging anschließend nach Schweden, dort studierte ich anfangs hauptsächlich Naturwissenschaften. Philosophie nahm ich als ein zusätzliches Fach mit dazu - damals konnte ich kein Stipendium für Philosophie, sondern nur eines für Naturwissenschaften bekommen. Ich verließ dann Schweden und ging in die USA, um dort ganz Philosophie zu studieren. Zu jener Zeit war der logische Positivismus die dominierende philosophische Richtung, in Schweden wie auch in den USA. Ich interessierte mich aber vor allem für eine Philosophie, die hilfreich sein konnte, die Probleme Afrikas zu verstehen, eine Philosophie, die helfen konnte, Afrika zu befreien und seine Unabhängigkeit zu stärken. Aus diesem Grund begann ich mich vor allem mit politischer Philosophie, mit Sozial- und Rechtsphilosophie, also mit praktischer Philosophie zu beschäftigen. Das war in den 60er und frühen 70er Jahren. Nach dem Studienabschluß, dem MA in den USA und der Promotion in Upsala kehrte ich hierher nach Kenya zurück und begann meine Karriere an der Universität von Nairobi, als Dozent für Philosophie.

Kresse: Existierte denn damals bereits ein eigenes Institut für Philosophie?

Oruka: Als ich hierher kam, gab es nur ein gemeinsames Institut für Philosophie und Religion. Die meisten Dozenten waren Theologen und Priester, die Mehrzahl davon Ausländer, die keine Zeit hatten für afrikanische Philosophie. Ich begann mit Forschungen auf dem Gebiet der afrikanischen Philosophie, auch mit dem Ziel, das philosophische Institut vom theologischen abzutrennen.

Kresse: Und mit der Trennung von der Theologie ist dann das Institut für Philosophie entstanden?

Oruka: Damit waren wir erst acht oder neun Jahre später erfolgreich. Ich wurde der erste Vorsitzende des Instituts. Wir starteten mit nur drei Dozenten, mit mir und noch zwei anderen. Heute haben wir einen Lehrkörper von sechzehn Dozenten. Inzwischen habe ich übrigens den Vorsitz aufgegeben.

Kresse: In Ihrem Konzept der "sage-philosophy" versuchen Sie zu belegen, daß Philosophie und daher auch Rationalität traditioneller Bestandteil afrikanischer Kulturen ist. Aber dieser Ansatz ist nicht unumstritten, auch unter afrikanischen Philosophen.

Oruka: Das Konzept wird wegen eines Mangels an Beweisen bestritten, an unmittelbaren Beweisen. Was ich sagen möchte, ist, daß Rationalität oder Vernunft Teil jeder Kultur ist, egal ob chinesischer, afrikanischer oder welcher auch immer. Daß Rationalität Teil der Kultur ist, heißt nicht, daß jeder Angehörige einer Kultur tatsächlich rational denkt oder sich rational verhält. Umgangssprachlich sagt man zwar, jeder Mensch sei rational, im strikten Sinn aber gibt es in jeder Kultur Menschen, die auf Wissenschaft und Rationalität spezialisiert sind. Zur Zeit von Sokrates und Platon war nicht jeder philosophisch; auch zur Zeit von Kant nicht. Es waren immer nur eine Hand voll Menschen, die auf Rationalität spezialisiert waren, die anderen machten sich nichts daraus.

Kresse: So verhält es sich auch in Afrika?

Oruka: In Afrika kommt hinzu, daß die Kolonialisten an der Masse der Afrikaner interessiert waren, nicht an kreativen Individuen. Solche Individuen wurden entweder vernichtet oder einfach ignoriert. Die Kolonisatoren wollten nicht wahrhaben, daß aus einer "primitiven" Kultur, wie sie die afrikanische Kultur nannten, Leute mit einem im wissenschaftlichen oder abstrakt-philosophischen Sinne kreativen Geist stammen könnten. Sie hielten sich an die Masse; die Massenkultur aber ist immer eine Kultur, die der Rationalität gegenüber gleichgültig ist, ob nun in Europa oder Afrika.

Kresse: Aus welchen Gründen kommt es denn, daß man sogar von afrikanischen Philosophen zu hören bekommt, die Rationalität sei traditionellerweise gerade kein Bestandteil der afrikanischen Kultur?

Oruka: Aus sehr merkwürdigen Gründen. Man behauptet, Rationalität, Vernunft, Wissenschaft und Technologie seien alle typisch europäisch, typisch westlich. Wenn wir uns dieser Behauptung anschließen sollten, so scheint es, bliebe uns nur die Wahl zwischen einer Gehirnwäsche und einem Minderwertigkeitskomplex. Schließlich können wir der Welt auch etwas Eigenes vorzeigen und brauchen den Westen nicht zu kopieren. Daß Wissenschaft und Vernunft westlich seien, ist nicht wahr, selbst wenn man auf den Mond geht. Richtig ist nur, daß die Europäer eine lange wissenschaftliche und philosophische Tradition haben.

Kresse: Zum Konzept der "sage philosophy" gehört es, daß Sie "weise" Frauen oder Männer interviewen, d.h. Frauen und Männer, die auf dem Land, unter traditionellen Bedingungen aufgewachsen sind. Der professionelle Philosoph ist dabei der Interviewer, er stellt die Fragen, dirigiert die Interviews. Wie kann dabei eine "Philosophie der Weisen" herauskommen?

Oruka: Es handelt sich weniger um Interviews, als um sokratische Ge-

sprache, also genau um das, was sich auch zwischen den klassischen Philosophen abspielte. Gedanken können nur im Gespräch entstehen, im Wechsel von Frage und Antwort. Auch wenn wir Bücher schreiben, befinden wir uns fortwährend in einem Dialog mit anderen Autoren. Viele Philosophen haben ihre Gedanken nur hervorgebracht, weil sie von anderen Philosophen provoziert wurden. Von sich aus hätten sie ihre wundervollen Gedanken nicht aufgeschrieben. In unserem Ansatz mit den Weisen versuchen wir also - als Hebamme sozusagen - zu provozieren, um herauszuholen, was in ihnen steckt, was sie aber für sich behielten, wenn sie nicht gefordert würden.

Kresse: Das Resultat dieser Gespräche wäre dann die - bisher nur mündlich überlieferte - originäre afrikanische Philosophie?

Oruka: Natürlich ist Philosophie mehr als das. Andererseits aber möchte ich auch nicht die typisch westliche Konzeption übernehmen, nach der nur ein stringentes, systematisches Argumentieren als Philosophie gilt. Philosophie kann auch in der Form von Lebensweisheiten, von Lebensansichten oder in anderen Formen auftreten. Sie kann literarisch, romanhaft auftreten oder eben auch als Dialog. Auch Nietzsche ist ja als Philosoph anerkannt. Wenn Sie aber Nietzsche lesen und daraufhin Kant, können Sie sehen, daß Kant ein formaler, strenger Denker ist, Nietzsche aber gewitzt, assoziativ und artistisch.

Kresse: Worin bestehen die interessantesten und wichtigsten Entwicklungen der gegenwärtigen afrikanischen Philosophie?

Oruka: Erst einmal, daß alles aufgeschrieben wird. Das ist sehr wichtig. Die einschlägigen Diskussionen und Debatten werden in Artikeln und Büchern aufbewahrt und an die nächste Generation weitergegeben. Wir haben ja in dieser Hinsicht mit einer "tabula rasa" begonnen. Es gab bisher keine Texte, nichts, wo man hätte nachschlagen können. Deshalb haben viele Leute gesagt, daß es keine Philosophie in Afrika gäbe. Die zukünftige Generation wird es einfacher haben, sie wird fixierte Gedanken vorfinden, die sie weiterentwickeln kann. Von großer Wichtigkeit ist

zweitens, daß Afrikaner miteinander diskutieren. Daß sie nicht übereinstimmen, zeigt, daß afrikanische Philosophie nicht allgemeiner Konsens ist. Viele Leute hatten ja geglaubt, daß hier jeder mit jedem übereinstimmt. Die Tatsache, daß wir einander scharf widersprechen, und daß es verschiedene Denkschulen gibt, ist eine sehr gesunde Sache, denke ich. Drittens beginnen die afrikanischen Philosophen auch mit den Philosophen anderer Länder zu kommunizieren, so daß auch dort beachtet wird, was in Afrika vorgeht. In einigen Teilen der Welt hat man angefangen, die Tatsache, daß es afrikanische Philosophie gibt und auch früher schon gegeben hat, ernstzunehmen.

Kresse: Und welche Problemfelder werden bearbeitet? Oder welche Felder sollten zum gegenwärtigen Zeitpunkt vor allem bearbeitet werden?

Oruka: Alle Felder natürlich. Es ist nicht gut, nur ein Gebiet herauszugreifen. Trotzdem würde ich sagen, daß wir einige Fachleute auf dem Gebiet der Epistemologie und der Logik bräuchten, auch wenn das traditionellerweise als Teil der europäischen Philosophie gilt.

Kresse: Und die Interessen der Studenten?

Oruka: Viele unserer Studenten neigen mehr dazu, sich mit afrikanischer Philosophie oder Kultur zu beschäftigen, als ob man sich, wenn man in Afrika Philosophie treibt, nur mit afrikanischer Philosophie beschäftigen könnte. Man könnte ja auch Epistemologie, Erkenntnistheorie oder Logik studieren und trotzdem Afrika nicht aus den Augen verlieren. Ich habe versucht, die Studenten mehr zur Logik und Epistemologie zu ermutigen. Sie kommen aber zu uns, weil sie sich für "sage philosophy" interessieren.

Kresse: Darüber werden dann auch Arbeiten geschrieben?

Oruka: Viele Dissertationen an afrikanischen Universitäten gehen in Richtung "sage philosophy". Ich allein betreue z.Z. zehn Arbeiten - nur

in diesem Land -, die sich direkt mit diesem Thema befassen. Ich betone aber noch einmal, daß dies nicht das einzige Gebiet sein sollte. Ich ermutige diese Arbeiten nicht weiter, möchte sie aber auch nicht gerade stoppen. Afrika steckt so voller sozialer, ökonomischer und politischer Probleme, so daß wir vor allem Fachleute im Bereich der politischen Philosophie und im Bereich der Sozial- und Rechtsphilosophie bräuchten. Ich meine wirkliche Fachleute, die Perspektiven entwickeln könnten, wie Afrika aus diesem Durcheinander herauskommen könnte.

Kresse: Worin besteht nun der Beitrag afrikanische Philosophen zur Welt-Philosophie?

Oruka: Im Initiieren und Mitgestalten der verschiedensten Diskussionen. Die Diskussionen sollten nicht nur afrikanische Probleme behandeln, sondern allgemeine Probleme, die alle Menschen betreffen. Afrikanische Philosophen sollten auch deutsche, chinesische oder indische Philosophie diskutieren, sich mit Deutschen, Chinesen oder Indern austauschen und zu ihren Debatten beitragen.

Kresse: Könnte der Beitrag der Afrikaner nicht auch eine bestimmte Richtung einschlagen? Ich denke z.B. an die Geschichte der Zeugenbefragung, von der sie in Ihrem Buch "Sage Philosophy" berichten. Der Richter fragt Sie: "Glauben Sie an Geister?" und Sie antworten: "Ich suche noch nach einem Grund, warum ich nicht an Geister glauben sollte. Es wäre vielleicht ein Dienst an der Lehre, wenn Sie mir einen Grund nennen könnten." Ich zitiere diese Geschichte, weil die Philosophen in Europa oder Deutschland vor der Auseinandersetzung mit spirituellen Fragen zurückschrecken, während für afrikanische Denker das Religiöse, "Übernatürliche" offenbar präsent ist. Wäre dies nicht ein möglicher Bereich für begriffliche Bearbeitung von afrikanischer Seite?

Oruka: Ja, ich glaube schon. In diesem Punkt denken Afrikaner oder afrikanische Philosophen anders. Es gibt viele europäische und amerikanische Denker, die sich vor diesen Bereichen scheuen, weil sie von einer Art von "Überrationalität" verdorben sind. Die Rede von Geistern er-

scheint ihnen "wollig" (woolly) und nicht sehr klar. In diesem speziellen Fall aber, den Sie zitiert haben, war der Richter, der mich befragt hatte, nicht ehrlich. Er gehörte nämlich zu einer Gruppe von Leuten, die behaupten, sie glaubten nicht an Geister, weil sie zivilisiert und christlich seien. Aber diese Gruppe, die übrigens sehr typisch für Afrika ist, kann (von ihren eigenen christlichen Voraussetzungen aus) gar keinen stichhaltigen Grund angeben, warum Geister nicht existieren sollten.

Kresse: Sie wollten den Richter sozusagen ihrerseits "überführen".

Oruka: Genau. Ich wurde gefragt, ob ich tatsächlich an Geister glaubte, aber das beantwortete ich nicht, sondern gab die Frage einfach zurück, weil ich dachte, daß der andere so nicht davonkommen sollte. Der Richter glaubte ja, wenn man gebildet, d.h. wenn man christlich ist, dann ist man über den Glauben an Geister und Tabus hinaus. Das ist meiner Meinung nach aber koloniale Gehirnwäsche, denn bestimmte christliche Glaubensinhalte haben vor dem Geister- und Tabuglauben überhaupt nichts voraus.

Kresse: Kommen wir noch zur politischen Philosophie! Am Ende des ersten Teils von "The Philosophy of Liberty" üben Sie scharfe Kritik am politischen Zustand der afrikanischen Länder. Sie unterscheiden zwischen einer regierenden und einer dominierenden Klasse. Dabei ist die regierende die, die im Land selber das Volk regiert, die dominierende dagegen kommt meist von außen; obwohl sie also gar nicht im Land selbst lebt, beherrscht sie das politische und ökonomische Leben des Landes. Ihre These ist, daß die dominierende Klasse die regierende als eine Art "Filter" benutzt. Ich habe den Eindruck, Sie sind im Hinblick auf die Möglichkeit einer Strukturveränderung afrikanischer Staaten ziemlich pessimistisch. Die Unabhängigkeit, die für eine "soziale Revolution" nötig wäre, ist nicht gegeben. Kann denn eine soziale Freiheit unter diesen Bedingungen überhaupt erreicht werden?

Oruka: Ich bin nicht gänzlich pessimistisch, ich denke, sie kann erreicht werden. Es wird nur lange dauern und mit Rückschlägen verbunden

sein. In den letzten zwei Jahren hat es in Kenya z.B. erste Anläufe zu einer Veränderung hin zur sogenannten Demokratie gegeben. Kenya führte ein Mehrparteiensystem ein und die Menschen waren froh und riefen: "Es wird Demokratie geben!". Inzwischen aber sieht es so aus, als stünden wir wieder ganz am Anfang. - Das war aber nicht das, was Sie in erster Linie angesprochen haben. Meine These ist, daß eine wirkliche soziale und politische Veränderung Afrikas vor allem durch die dominierende Klasse verhindert wird, die selbst gar nicht in Afrika lebt. Gerade durch ihre Auswärtigkeit ist es für sie einfach, die politischen Verhältnisse zu kontrollieren. Lebte die dominierende Klasse in Afrika, wäre das eine andere Sache; sie wäre dann zumindest greifbar.

Kresse: Man kann sich also nur an die regierende Klasse halten.

Oruka: Die regierende Klasse kann ausgewechselt werden, nur: die regierende Klasse auszuwechseln, heißt einfach, die Personen auszuwechseln. Ansonsten bleibt alles beim Alten. Das wäre kein sozialer Wandel, sondern nur eine Art Coup d'état. An dieser Situation hat sich auch mit dem Aufkommen der Demokratie nichts geändert.

Kresse: Könnten Sie die dominierende Klasse näher benennen?

Oruka: Die hat sich während der letzten Jahre noch vergrößert, denn IMF und Weltbank, die vorher nicht dazu gehörten, haben sich mit den großen Regierungen der Welt zusammengeschlossen, so daß der Druck auf die afrikanischen Länder noch verstärkt wurde. Wenn in der näheren Zukunft also ein sozialer Wandel einsetzen wird, dann nur mit der Unterstützung zumindest eines Teiles der dominierenden Klasse. Das kann sich aber noch lange hinziehen.

Kresse: Der politisch erfolgversprechendste Weg wäre also, die dominierende Klasse außerhalb Afrikas zu beeinflussen, damit sie ihre Regierenden dazu bringt, Afrika zu verändern.

Oruka: Das passiert jetzt gerade, beim System der sogenannten Mehr-

parteiendemokratie in Afrika, deren Etablierung unter dem Druck der dominierenden Klasse stattgefunden hat: "Ihr müßt Euch zur Demokratie hin verändern, ansonsten werdet ihr keine Hilfe mehr bekommen!" Sogar in Südafrika ist ein Teil der Veränderung durch den Einfluß von außen bewirkt worden.

Kresse: Sie unterscheiden sechs verschiedene Ebenen von Freiheit: ökonomische, politische, kulturelle, religiöse, intellektuelle und sexuelle Freiheit. Dabei stellt die ökonomische Freiheit für Sie die grundlegende dar, von der die anderen Freiheiten abhängen. Wenn wir nun die großen ökonomischen Schwierigkeiten betrachten, in denen Afrika sich befindet und darüber hinaus berücksichtigen, daß es sich nicht allein davon befreien kann: müssen Sie da nicht alle Hoffnung verlieren, daß Afrika jemals frei in dem Sinne werden könnte, den Sie meinen, wenn Sie von "wirklicher Freiheit" reden, d.h. Freiheit auf allen sechs Ebenen?

Oruka: Das ist eine traurige Geschichte, aber so ist es eben. In erster Linie müssen Veränderungen auf ökonomischem Gebiet stattfinden. Bei dem Ausmaß, in dem Afrika wirtschaftlich dominiert wird, wird es wohl auch in den nächsten 30, 50 oder 100 Jahren noch unfrei sein. Als Konsequenz ergibt sich, daß auch auf den anderen fünf Ebenen nur oberflächlich von Freiheit gesprochen werden kann. Das hat auch das Beispiel Südamerika gezeigt. Politisch "unabhängig" wurde Südamerika vor zweihundert Jahren, trotzdem haben sich die meisten Länder dort bis heute nicht weit genug entwickelt, um mit dem Rest der "freien Welt" mithalten zu können. Sie werden wirtschaftlich dominiert und sind deshalb nicht wirklich frei. Kuba hat versucht, sich aus dieser Abhängigkeit zu lösen. Auch Chile, bevor Allende ermordet wurde. Trotzdem glaube ich, daß Afrika - mit ganzem Willen - seine ökonomische Freiheit erringen kann.

Kresse: Gibt es denn dazu Ansätze, wie es in Südamerika welche gegeben hat?

Oruka: Nehmen Sie z.B. ein Land wie Libyen. Libyen ist kein armes

Land, und deswegen will es auch immer mitreden und steht sogar gegen Amerika auf, wenn es um die Ölpreise geht. Wirtschaftlich unabhängig zu sein heißt ja nicht, den amerikanischen oder deutschen Lebensstandard zu haben, sondern einfach, daß man natürliche Ressourcen hat, eigene Ressourcen, mit denen man sich zwei oder drei Jahre versorgen kann, wenn man sich z.B. mit den Deutschen streitet. Wer das nicht kann, bekommt schon nach zwei Monaten keine Luft mehr und sagt: "okay, wir geben auf." So einfach ist das.

Kresse: In der Beförderung der Freiheit liegt dann wohl auch die soziale Verantwortung des Philosophen?

Oruka: Eine soziale Verantwortung gibt es für alle Berufe. Für die Philosophen besteht die Verantwortung vielleicht in einem tieferen Sinne, da man von ihnen erwartet, daß sie die Implikationen des sozialen Handelns verstehen, daß sie ihre Mitmenschen also z.B. auch vor falschem Handeln warnen. Trotzdem haben sehr wenige Philosophen das Glück, von den Leuten gelesen und wirklich verstanden zu werden. Auch in Europa kennt man berühmte Philosophen meistens nur aus zweiter Hand; die Leute sprechen z.B. über Marx, ohne etwas von ihm gelesen haben. Für Kant und andere gilt das Gleiche. Da zählt häufig alleine der berühmte Name. Man muß eine Art Schauspieler sein, um von den Leuten gelesen zu werden, ein unterhaltender Romancier oder so etwas. Das heißt nicht, daß ein Philosoph aufgeben sollte; er hat eine Verantwortung sich selbst gegenüber und muß sagen, was er denkt.

Kresse: Vielen Dank für das Gespräch.